

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Jakob, der Rabe

[urn:nbn:de:bsz:31-309807](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-309807)

# Jakob, der Rabe

Von C. Marget.

Längst hatte man im Rosenhof mit Raben recht schlechte Erfahrungen hinter sich. Führte z. B. eine dicke, behäbige Truthenne ihre 20 bis 30 mühsam erbrüteter Hühnerküken im kleinen Wäldchen, das zum Hof gehört, spazieren, so lag gar oft in ihrer Nähe, in den Zweigen einer Esche oder Erle ein Rabe auf der Lauer. Hatte sich dann zum Leidwesen der Truthenne eines ihrer Schutzbefohlenen von der Herde abgetrennt und etwas verlaufen, so gelang es dem schwarzen Räuber allzuhäufig, das gelbe Flaumbällchen in raschem Stoß zu erfassen und davonzutragen, bevor die wütend auf ihn einsehende Pute zu Hilfe kommen konnte. Mit jungen Vögeln aller Art ging es ebenso. Oft fand man während der Brutzeit ganze Nester zerrissen und ihres Inhalts beraubt am Boden liegen. Und dabei gab man sich im Rosenhof von jeher alle Mühe, die gesiederten Säger und Ungeziefer-Vertilger als Hüter des großen Obstgartens durch Anbringen von Nistkästen, Winterfütterung und Anpflanzen von Gebüsch, besonders Holder, dessen schwarze Beeren sehr beliebt sind, anzulocken und in der Nähe zu halten. —

Mit Rücksicht auf diese grausamen Räubereigenschaften der Raben war ich deshalb eines Tages, etwa zwei Wochen vor Pfingsten, nicht wenig erstaunt, ausgerechnet auf der gleichen Büschelföhre, auf der seit Jahren ein Nistkasten mit zur Zeit munter piepsenden, jungen Staren hing, zirka vier Meter höher, im Gipfel des Baumes gut getarnt, ein

Rabennest zu entdecken, ohne daß augenscheinlich die Raben die geringste Neigung zeigten, sich an dem gut gefüllten Starennest zu vergreifen. Mein Nachbar, ein erfahrener, die Natur gern und liebevoll beobachtender Landwirt, sagte mir, daß niemals ein Raubvogel einen auf dem gleichen Baum nistenden und sich gewissermaßen unter seinen Schutz begebenden, kleineren Vogel antaste. — Jedenfalls sah ich die alten Stare seelenruhig mit Azung ab- und zusliegen, während über ihnen die jungen Raben beim Zusliegen der alten ebenso vergnüglich gefüttert wurden. Später fand ich diesen Ehren-Codex der Raubvögel von anderer Seite bestätigt. Selbst in dem Reifig des unteren Teils von Adlerhorsten soll man gelegentlich kleine Vögel nistend gefunden haben. — Wer wagt da noch von „grausamer Gecklosigkeit und dumpfen Instinkten“ der Natur zu sprechen? — Heilig ist sie. —

Ja, die Natur ist heilig, ist „der Gottheit lebendiges Kleid“ und bleibt das auch dann, wenn sie sich auf ihre Art ihrer Haut wehrt, denn das muß sie tun. Und ich, der ich als Mensch auf etwas höherer Stufe mitten in diese Natur hineingestellt bin, muß das auch tun. Mit Bezug auf die Raben, die sich unmittelbar um Haus und Hof aufhalten, gebietet mir dieses Prinzip, dieselben, wenn auch nicht auszurotten, so doch mindestens etwas kurz zu halten. Draußen in Wald und Feld; wo keine Küken aufziehen sind und wo auch die kleinen Vögel weitaus wilder und vor-

sichtiger sind als in der Nähe eines Hofguts, wo sie gehegt werden, ist das etwas anderes. Dort frisst der Rabe Mäuse, liebt Engerlinge, Käfer und anderes Ungeziefer zusammen und wirkt, vom Standpunkt des Menschen aus betrachtet (der Rabe hat ja schließlich auch einen Standpunkt), eher nützlich als schädlich. Beim Haus aber ist das Umgekehrte der Fall. „Ceterum censeo Carthaginem esse delendam“ sagte einst einer, dem auch so eine Art Rabennest unangenehm auffiel. Zu deutsch und auf die erwähnten Nistverhältnisse auf der Büschelsöhre bezogen, heißt das: Das Rabennest muß herunter. Und an einem Pfingstmontags-Morgen (die Jungen waren inzwischen reichlich flügge geworden) geschah's: Vier fette, quakende Kerle fanden sich im Nest, wovon der beste, der schon etwas fliegen konnte, sich mit Hilfe der Alten schleunigst empfahl, während wir die drei andern bei Freunden unterzubringen hofften. Das gelang indessen nur teilweise; trotz aller empfehlenden Bemühungen blieb uns einer in der Hand. „Nun, wir werden ihm eben die Flügel nicht stutzen,“ sagte man sich. „Bei guter Fütterung werden diese dann in zirka vierzehn Tagen so weit gewachsen sein, daß er die schöne Freiheit in Wald und Feld von selbst aufsuchen wird, um hoffentlich recht weit von uns einen eigenen Hausstand zu gründen. So lange kann man ihn schließlich behalten. Also dachten wir, und es begann nun zunächst eine ganz ergötzliche Zeit mit dem kleinen, schwarzen Kerl. Seinen normalen Standort hatte er vor dem Küchenfenster, wo auch sein Käfig, in dem er die Nacht in einem geschützten Nest zubrachte, aufgestellt war. Daneben rannte ein Aprikosenspalier der Hauswand

entlang, auf dem er tagsüber nach Herzenslust herumsteigen konnte. Das Futter wurde ihm gewöhnlich durch das Küchenfenster gereicht. Bald hatte er das alles soweit heraus, daß er mit dem Schnabel auf das Fenster einhieb, mit den Flügeln schlug und krächzte, wenn er fand, daß wieder eine Ration fällig sei. Öffnete man dann das Fenster und fragte: „Jakob, hast du Hunger?“ so vermehrte sich das Flügelschlagen, und als denkbarst unzweideutige Antwort riß er den Schnabel geradezu unglaublich weit auf, bis das Gewünschte in ganz gehörigen Portionen hineingestopft wurde. Wasser oder Milch bekam er mit einem Kaffeelöffel in den offenen Rachen geschüttet. Hatte er dann genug, so schleuderte er die letzte Gabe dem Geber ins Gesicht; das hieß bei ihm: „Danke bestens.“

Allmählich dehnte er seine Spaziergänge aus und bog um das Hauseck herum auf die sonnige Terrasse. Hier schien es ihm besonders gut zu gefallen. Stundenlang saß er auf einem Geländerpfeiler, sah den ab- und zufliegenden Staren zu, betrachtete sich Hund und Katze, die an ihm vorbeigingen, und ließ mit souveräner Gleichgültigkeit da und dort etwas fallen. Das Reinhalten der Terrasse war ja nicht seine Sache, sondern Sache seiner Bedienung, Sache der Hausfrau. War er hungrig, so war ja auch von hier aus das Küchenfenster nicht weit. Inzwischen suchte er alles, aber auch rein alles nachzuahmen. Er versuchte zu flöten, wie die Stare es manchmal tun. Rannte der Hund in Folge eines Klingelzeichens bellend zum Gartentor, so bellte auch er, so gut es gehen wollte, mit. Endlich fand er, daß es nun an der Zeit sei, fliegen zu lernen. Die Steinpfeiler der

Gartenterrasse waren zirka zwei Meter auseinander; das schien für diesen Zweck gerade recht zu sein. Zwei-, dreimal duckte er sich zusammen. Dann warf er sich mit aller Kraft hoch. — Ein unregelmäßiges Flügelschlagen — und siehe da, es war gelungen; er landete auf dem zweiten Pfeiler. So ging es stundenlang hin und her — her und hin. Allmählich wurde er mutiger. Vom Pfeiler bis zum nächsten Busch war es auch nicht allzuweit, und von da konnte man bis zur Gartenlaube fliegen und auf einer Stuhllehne sitzend am Nachmittagstee teilnehmen. Und nach dem Tee half er dann oft bei der Gartenarbeit, am liebsten beim Hacken oder Umstechen. Jede Larve, jeden kleinsten Engerling sah er da, und man mußte vorsichtig vorgehen, um ihn nicht mit dem Werkzeug zu treffen. Manchmal „half“ er freilich unserer für ihn höchst unmaßgeblichen Meinung nach etwas verkehrt. Brachte man z. B. Sechlinge in die Erde und sah sich einen Augenblick um, so hatte er schon einen oder zwei wieder herausgezogen, um zu sehen, ob kein Gewürm an der Wurzel hänge. Kurzerhand warf er sie dann als für ihn uninteressant bei Seite.

So ging die Zeit, die wir ursprünglich vor hatten Jakob zu behalten, vorbei; er konnte selber fressen und flog fast wie ein alter. Wenn wir aber gedacht hatten, daß er sich jetzt gelegentlich auf Nimmerwiedersehen drücken würde, so hatten wir uns geirrt. Krah-krah, klang es hoch aus der Luft von den sich häufig in der Nähe des Hauses aufhaltenden Eltern Jakobs. Dieser saß ruhig auf der Dachrinne, sah gleichmütig in die Höhe und rührte sich nicht. Krah-krah, klang es eindringlicher, und die Alten stießen

dicht zu ihm herunter, um ihm nötigenfalls bei der Flucht behilflich zu sein. — Da geschah etwas, womit wir allerdings nicht gerechnet hatten: Jakob flog von seiner Dachrinne herunter und hüpfte Schutz suchend auf uns zu. — Wir staunten. — Aber der Vorfall wiederholte sich Tage darauf und weiterhin noch öfter. Irgend ein Zufall, der dieses Verhalten Jakobs hervorgerufen haben könnte, war ausgeschlossen: Jakob war für seine Verhältnisse hochgradig zivilisiert und wollte mit seinen wilden Alten nichts mehr zu tun haben. — An Analogien aus dem Menschenleben fehlt es keineswegs. Mancher biedere Handwerker, der seine „höhere Tochter“ in ein Pensionat schickte, könnte hievon ein Liedchen singen. Daß aber die primitive Natur in so kurzer Zeit auch so sein kann, mag der Zivilisation gegenüber bedenklich stimmen. Oder muß man die Gründe für diese Schuftigkeit anderswo suchen? —

Einerseits freute uns dieses Verhalten als eine Art von möglicherweise Anhänglichkeit aber doch; andererseits war uns die Aussicht, ihn für unabsehbare Zeit behalten zu



sollen, recht unangenehm, denn Jakob wurde jetzt täglich frecher; jedenfalls war der Ausdruck „zäh“ mit Bezug auf ihn längst deplaciert. War man im Garten beschäftigt, so kam er von irgend einem Dach oder Baum in jetzt tadellos gewordenem Schwung angefliegen, setzte sich auf den Kopf und hieb Löcher in den allerdings nicht sehr wertvollen Gartenhut. Wischte man ihn mit einer Hand herunter, so wehrte er sich, fing sich auf der Schulter, griff mit dem Schnabel nach dem Ohrfläppchen und drehte es um, was nicht gerade angenehme Gefühle erzeugte. Aber auch gegenüber Hund und Katz, denen man in nicht mißzuverstehender Geste klar gemacht hatte, daß sie Jakob nicht antasteten dürften, benahm er sich geradezu unglaublich. Spielerisch faßte er die Katz unversehens an der Schwanzspitze und suchte auch da durch Drehen ein Maximum an schmerzhafter Empfindung hervorzurufen. Wandte sich dann die Katz zur Abwehr um, so ging auch er in Angriffsstellung, und stand mit drohend geöffnetem Schnabel und schlagenden Flügeln der Katz gegenüber. Das gleiche Manöver machte er mit unserem gutmütigen deutschen Boxer, und als dieser ihn dann seinerseits bedrohte, flog der Rabe ihm auf den Kopf, und die Schnabelhiebe fielen hageldicht auf die nun schutzlos preisgegebene Hundeschnauze. Man mußte eingreifen, um eine mögliche Schädigung der Augen zu vermeiden. Der Boxer suchte von nun an eine Begegnung mit Jakob möglichst zu vermeiden, wobei ihn dieser aber nicht selten verfolgte. Nur vor dem Hofhund, einem scharfen, gewandten Schäferhund, hatte er einigen Respekt. Als dieser es ablehnte, den schwarzen Frechling aus seiner

Schüssel mitfressen zu lassen, hätte ihm dieser mehrfach wiederholte Versuch beinahe das Leben gekostet. Einige Schwanzfedern mußten dran glauben. Aber necken konnte man ihn doch. Knapp außerhalb der Reichweite der Kette tanzte Jakob krächzend vor ihm herum, den armen Hund zu wütendem Gebell veranlassend. — Beim Nachmittags-tee in der Gartenlaube fehlte er jetzt nie; das Klirren von Geschirr und Löffeln schien ihn anzuziehen. Irgendwoher kommend, sah man ihn plötzlich aus der Luft mit sicherer, eleganter Kurve auf einer Stuhllehne oder auf der Schulter eines der Anwesenden landen und mit offenem Schnabel flügelschlagend seinen Tribut verlangen. Hier hatte man Mühe, Polster und Kissen vor ihm zu retten. Nicht nur, daß er sie mit arglosester Selbstverständlichkeit beschmutzte, er hieb auch mit raschen, kräftigen Schlägen Löcher hinein, und es schien ihm ein besonderes Vergnügen zu sein, Federn daraus hervorzuholen. — Eines Tages saßen wir wieder beim Tee in der Gartenlaube, natürlich mit Jakob, als die Katz mit einer Maus im Maul vorbeistrich. Jakob sie sehen und ihr nach war eins. Die Katz, wahrscheinlich vermutend, daß er sie gewohnheitsgemäß wieder in den Schwanz kneifen wolle, legte ihre Maus weg und nahm Abwehrstellung ein. Jakob aber nahm davon nicht die geringste Notiz. Mit raschem Griff erfaßte er die Maus, und bevor die Katz sich von ihrem Erstaunen erholt hatte, war er damit über die nächste Hecke verschwunden.

Seine Diebereien gingen aber weiter. Es war Sommer, und so ließ man die Zimmerfenster gerne offen. Jakob flog in den Fensterrahmen, sah sich im Zimmer um,

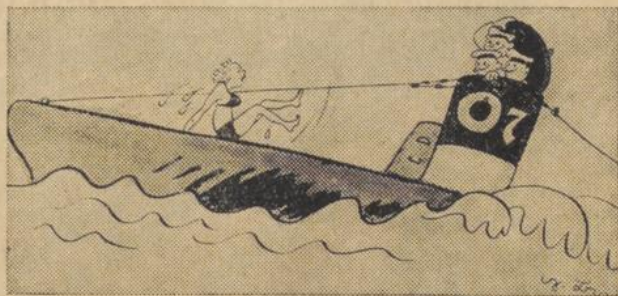
und  
folg  
gan  
nicht  
jäm  
Alti  
wur  
neh  
Golt  
Sin  
tere  
jam  
zu r  
mit  
ihn  
auf  
und  
selb  
dure  
ein  
und  
folg  
hera  
Bild  
weit  
Spi  
von  
selb  
holte  
trug  
nich  
siche  
Jak

und als nichts Abschreckendes erfolgte, kam er vorsichtig und zögernd ganz herein, alles eingehend besichtigend. Bald betrachtete er auch sämtliche Zimmer als zu seinem Aktionsradius gehörig, und nun wurde er auch hier immer unangenehmer. Ein kleines Notizbuch mit Goldschnitt, in dem die Hausfrau Sinnsprüche und sie besonders interessierende Gedichtsabschnitte gesammelt hatte, schien ihn besonders zu reizen; er nahm es und flog damit auf den Gartenweg. Dort traf ihn die verfolgende Eigentümerin auf dem offenen Notizbuch stehend, und weitergehende Kultur, als er selbst sie besaß, augenscheinlich für durchaus überflüssig haltend, riß er ein Blatt nach dem andern heraus und warf es auf den Weg. Die Verfolgerin ließ er bis auf zwei Schritte herankommen, dann nahm er das Büchlein von neuem auf, und etwas weiter weg begann er, ritz-raz, sein Spiel von neuem, bis er es endlich von einem Baum herunter von selbst fallen ließ. Ähnliches wiederholte sich; Fingerhut und Schere trug er fort; nichts, aber auch gar nichts, was glänzte, war vor ihm sicher, und man sah schließlich ein: Jakob muß fort, und wenn er nun

einmal nicht von selbst geht, so muß man ihn mit Gewalt fortschaffen.

Eines Abends, als er wieder an das Küchenfenster pochte, bekam er zum letztenmal ein solides Nachtessen. Dann wurde er in einen Korb gepackt und auf einem Feldweg, etwa zwanzig Minuten vom Hause, weggetragen. Dort, auf einem dichtbelaubten Birnbaum, in der Nähe eines Kirschbaums, der vollbehangen sein morgiges Frühstück bereit hielt, wurde Jakob ausgesetzt, und mit besten Wünschen für sein ferneres Wohlergehen entfernten wir uns schleunigst.

Etwa acht Tage später glaubte ich Jakob in einem Raben, der ungewöhnlich nahe an das Haus herankam, wiederzuerkennen. Ich rief ihm zu: „Jakob, hast du Hunger?“ Er machte eine Bewegung, als ob er in früher gewohnter Weise durch Flügel schlagen antworten wollte, besann sich aber, und ohne sich sonderlich zu beeilen, entfernte er sich in der Richtung des Punktes, wo wir ihn ausgesetzt hatten. Er hatte augenscheinlich nun doch Geschmack an völliger Freiheit gefunden. — Möge sie ihm zum Besten gereichen! —



Beute beim Auftauchen

(„Wehrmacht!“)